Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 10

Artikel: Das Haus mit den drei Türen [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636962

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
5. März
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Das Göttliche.

Von Johann Wolfgang Goethe.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das unmögliche!
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen,
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 10

4.

Als der Doktor Hediger mit der Contessa wieder zum Tee in der Diele saß, war es dasselbe Porzellan, von dem er damals die Untertasse zerbrochen hatte; er hätte diesmal das ganze Geschirr zerschmeißen können, so gereizt war sein Uebermut, daß er doch wieder mit der Margherita dasaß, aber seine Frau hatte ihm den Streich gespielt, sich zu entfernen.

Ich nehme an, daß Eugenie diesmal wirklich an den Genfersee gefahren ist! sagte er und bestrich mit der selben Sachlichkeit sein geröstetes Weißbrot.

Aber die Contessa sah den alten Knaben, der mit seiner neuen Belastung nicht fertig wurde, eine Weile mütterlich an, was ihrem Gesicht eine leise Schmerzlichkeit gab, ehe sie antwortete: Mir hat sie es nicht gesagt; sie muß sich das heimlich ausgedacht haben!

Damit wußte der Doktor wenigstens, daß sie wie er das Opfer von Eugeniens List geworden war. Indessen aus der Verlegenheit, die seit dem Eintritt ins Hedigerhaus über ihren Worten und Blicken lag, half ihm auch das nicht; und weil er den Vorschlag, noch einmal nach Hospental zu fahren, schon gemacht hatte, und eine andere Dreistigkeit fiel ihm nicht ein, fragte er aus seiner Hilflosigkeit: Was sollen wir aber dann machen?

Er dachte in seinem Eifer nur an Eugenie; aber Margherita, die seit dem stürmischen Empfang ihre besonderen Gedanken über ihn hatte, mußte vor seiner kläglichen Frage und den Augen dazu unwiderstehlich lachen. Und erst dieses Gelächter, in das er allmählich begreifend einstimmte, brachte sie endlich aus der ersten Verlegenheit.

Nicht aber kam das Mannestum des Doktors darüber fort, daß er der Patient war, der in Kur genommen werden sollte. Als ihn nach einer Stunde die Pflicht ins Doktorhaus rief, war er durchaus nicht unpünktlich, ihr zu folgen; und die seinen Wagen hinab fahren sahen, wunderten sich, wie zögernd er heute dahin rollte.

Daß es um ihn und Margherita anders stand, als er es sich in der Verwahrlosung der vergangenen Wochen vorgeredet hatte, dies war dem Kaspar Hediger durch seine heutige Verhaltung klar gemacht worden; aber auch dies, daß Eugenie nicht einfach vom Schauplatz verschwinden konnte, wie sie es unerträglicher Weise eingerichtet hatte. Aus dem ersten Vorsatz, sie selber zurück zu holen, mit dem er nach Schwyz hinab kam, wurde in den zwei Stunden, die er für seine Kranken brauchte, ein Plan, in den er sich mit immer größerer Lebhaftigkeit hinein dachte und zu dem er kurzerhand auch schon die nötigen Vorbereitungen

traf: nämlich die Fahrt nach Nyon mit Margherita gemeinsam zu machen.

Wir können den Edelmut Eugeniens nicht annehmen, weil wir sonst Almosenempfänger wären! Diesen Satz und andere derartige Sätze, die er zu Margherita sagen wollte, hatte er sich ausgedacht, als er zum Abendessen herauf kam; und er war so beschäftigt damit, daß er den Wagen wie ein Knabe sein Spielzeug schnurren ließ, Margherita den Plan mitzubringen.

Auch das noch! sagte er, als seine Hand mechanisch die Garage abschloß, ungewiß, ob er den Wagen heute noch brauchte; und dieses Auch das noch! sollte heißen, daß die Anwesenheit der Contessa ohne die Hausfrau ihre äußerlichen Schwierigkeiten haben würde.

Er fand Margherita schon in der Diele wartend; und als sie das Buch hinlegte, ihn zu begrüßen, hatte sie ihr opalgrünes Abendkleid an wie damals, als sich der Falter auf ihre Brust setzte. Die Odyssee! sagte sie, weil sich sein Blick auf das Buch senkte, und stand auf, es wieder an seinen Platz zu stellen. Als sie dann, verlegen wie er, eine Weile mit gesenktem Kopf in den zierlichen Bücherschrank hinein gestarrt hatte und ihm mit einem tapferen Entschluß nicht nur ihr Gesicht, sondern die ganze Gestalt zuwandte, zur schönsten Aprikosenfarbe errötet und mehr mit dem Glanz ihrer Augen als mit dem Mund lächelnd: da hatte der Kaspar Hediger ein Gefühl von fallenden Blättern. Und es war sein Plan mit allen edlen Sätzen, die er daran zu hängen eifrig gewesen war, was so raschelte.

Wie es immer ist, wenn sich zwei Menschen erkennen, daß im Glück dieser Erkennung die große Vergessenheit über sie fällt: so mußten sie einander die beiden Hände geben, und ihre Augensterne starrten sich an, in das Eine zu sinken. Margherita! sagte der Doktor das einzige Wort in der Welt, und Kaspar! sagte die Contessa. In den beiden Worten war alles beschlossen, was noch ihr eigen blieb; was aber nach außen daran hing, daß sie im bürgerlichen Leben dies und jenes vorstellten, daß sie in der Diele des Hedigerhauses zu Schwyz standen, daß die Contessa in einem opalgrünen Abendkleid und er im Doktorwams war: das fiel mit den Blättern ab, wie fremden Menschen gehörig.

Als sich der Doktor Hediger nach der Ewigkeit dieses Augenblicks für das Essen zurecht machte, war ein Lichtkreis um ihn, darin er das Seine lächelnd wie ein Traumwandler tat und doch im Gefühl, nie wacher gewesen zu sein.

*

Sie saßen beim Abendessen einander gegenüber, wie der Kaspar Hediger sonst mit seiner Frau Eugenie zu sitzen pflegte; und Babette bediente sie so, als ob sie den Wechsel nicht wahrnähme. Margherita, als er ihr von dem Wein einschenken wollte, der seine Gewohnheit war, legte die flache Hand auf das Glas. Ich bin schon rot! sagte sie, und es war, als hätte sie dennoch getrunken, so stieg ihr die Röte über das einfache Wort ins Gesicht.

Soll dir Babette Weißen bringen? scherzte der Doktor, der um des Teufels Willen wieder zu Wort kommen wollte; und über die kleine Bemerkung mußten sie beide wie Schulkinder lachen, während Babette mit einem stummen Blick auf die abwehrende Hand der Contessa hinaus ging.

Sie liebt mich zärtlich! erklärte der Doktor hinter ihrer Kugelrundheit her, einem nachdenklichen Etwas in Margheritas Mienen zu antworten; und dann erzählte er von der Eifersucht der alten Person: Am liebsten würde sie ihn in einem Kinderwagen herum fahren, mit der Milchflasche im Mund, oder ins Laufgatter sperren! Dabei wäre sie stolz, daß er der Doktor sei, von dem die Schwyzer sagten, er verstünde sein Handwerk nicht recht, nämlich das mit dem Kirchhof: ihm würden ihrer zuviel wieder gesund!

Er wäre darüber selber fast rot geworden, weil das ein zu dreistes Eigenlob war; aber aus seinem Zustand mußte er die Worte nehmen, wie sie ihm kamen. Und Margherita, die ihn darin verstand, hörte mit milder Aufmerksamkeit zu, bis Babette den Doktor ans Telephon schickte: Sie habe es umgestellt in die Diele.

Einen Augenblick! entschuldigte er und ärgerte sich sogleich über die Fremdheit, in die er aus seiner Verwirrung gefallen war. Sie zuzudecken erklärte er noch, daß er selber nur dann gerufen werden dürfe, wenn etwas Dringliches wäre! Und aus dem Aufenthalt dieser Erklärung kam es, daß er danach rasch abgehend seine Serviette hinter sich, statt auf den Tisch in die Luft warf, wo sie durchaus keinen Halt fand.

Lächelnd über dieses Zwischenspiel hob Margherita das Leinen vom Boden auf; und, einmal aufgestanden, ging sie an das halb geöffnete Fenster, gegen den großen Mythen hinauf zu sehen, der noch mit dem Helm in der Abendröte stand, während dem kleinen der Schatten schon über den flacheren Schopf ging. Sie bedachte, was sich wieder einmal an diesem Tag alles begab; und der Seufzer, mit dem sie sich in das dämmerig gewordene Zimmer zurück wandte, betraf nur den Atem ihrer durch das Herz bedrängten Brust. Denn der Gedanke an Hospental war so warm und rot wie die Spitze des großen Mythen da draußen; und der Schelm in ihr sagte dazu, daß es der Kaspar Hediger wäre: Ich selber, der kleine Mythen, lächelte sie, bin schon im Schatten!

Sie hatte die Stimme des Doktors indessen halb durch die Tür gehört; und trotzdem sie die Ohren verschloß, war sein enttäuschtes So, so! und Ja, dann! darin hängen geblieben. Als er nach einer ziemlichen Umständlichkeit wieder herein kam, sah sie seinem Gesicht an, daß er mit dem Bericht unzufrieden war.

Zu dumm! sagte er, ihren fragenden Blick merkend; und weil sie nun wirklich fragte: ob eine schlechte Nachricht gekommen sei? platzte er halb unbedacht mit der Mitteilung heraus: Nun können wir morgen nicht reisen!

Reisen! wiederholte Margherita; und die Fragen wohin? und wieso? klangen nur leise in ihrer Stimme mit.

Das heißt! begann der Doktor mit beiden Händen nach Worten zu suchen: Wir müssen das noch besprechen! Und weil glücklicherweise Babette auch schon den Kaffee brachte, gewann er Zeit, die Kontessa mit der Schelmerei eines Kavaliers auf die Diele hinaus zu bitten.

*

Ja, siehst du! begann der Doktor Hediger, als er mit zorniger Entschlossenheit die erste Tasse leer getrunken und sich kurzerhand die zweite eingeschenkt hatte, Margherita abwehrend, die dazu aufstehen wollte: Siehst du, die Sache

ist die! Und dann strauchelte er wieder, weil ihm die Sätze ausblieben, die er sich ausgedacht hatte, um ihr mit dürren Worten zu erklären, daß er morgen in Muota draußen wieder einen schwierigen Fall hätte, den er seinem Assistenten allein nicht überantworten könnte. Sonst wären sie morgen nach Nyon gefahren.

Damit schloß er vorläufig ab, weil es ihm schien, daß nun Margherita einhaken müßte.

Und was sollten wir dort? tat sie ihm den Gefallen; nur fragte sie, statt zu erraten.

Eugenie holen! antwortete er ungnädig; und was er dann mit einem erheblichen Aufwand von Atemzügen erklärte, kam ihm selber vor, als ob er die gefallenen Blätter aufläse: Warum und wie sie verpflichtet wären, die List seiner Frau nicht gelten zu lassen. Und wie er allein natürlich nicht hinfahren könnte; und sie allein dürfe es auch nicht: Aber wir beide, das ginge, und würde sie willfährig machen!

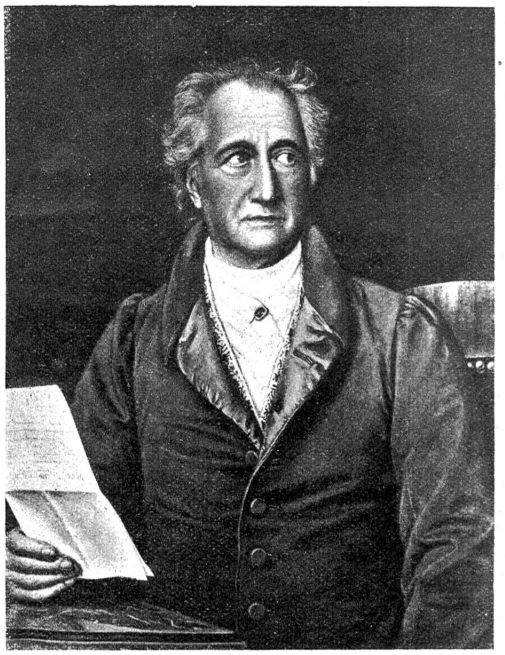
Auch das noch! wiederholte er dann sein Selbstgespräch vor der Garagetür, das aber diesmal so wenig über die drei Worte hinaus kam, wie unten. Und weil er immer deutlicher fühlte, daß er eine Leere in den Raum redete, wo vor einer Stunde die Fülle gewesen war, schwieg er still und wagte zu Margherita hinüber zu sehen; denn er hatte mit verschränkten Händen zwischen den Knieen in den Teppich hinunter gesprochen, der die auf ihn nieder fallenden Worte des Doktors Hediger geduldig in sein orientalisch buntes Gebetsmuster hinnahm.

Sie saß in dem dunkelgrünen Polsterstuhl mit der sehr hohen Lehne, sodaß ihr helleres Kleid in der rötlich sanften Beleuchtung des eingeschalteten Lichtes wie ein Wasserfall rieselte, und hatte den Kopf mit der linken Hand aufgestützt, während die rechte unausgesetzt mit dem geschnitzten Löwenrachen der Lehne spielte.

Das alles hast du dir ausgedacht, Kaspar! sagte sie sehr einfach; und nur in dem Namen war schon ein Klang von dem, was danach kam, als habe der Name noch die Stärke von vorher, in diesem schwierigen Eingang der Schlüssel zu sein.

Ja, siehst du, Kaspar! begann sie den Schlüssel zu drehen; und wenn der Doktor Hediger nicht so betroffen gewesen wäre, hätte er sogleich merken müssen, daß sie sich auch sonst seiner Worte bediente, aber die Worte waren von Hospental, nicht von heute, und sie hatte sie alle in ihrem liebenden Herzen aufbewahrt.

Und was sie dem Kaspar Hediger in seiner Diele sagte — es rauschte kein Brunnen im Mondlicht dazu, aber die Wände hörten die Worte feierlich an, weil ihre Augen vorher so wachsam gewesen waren wie nun ihre Ohren — was sie dem Kaspar Hediger mit einer Stimme sagte, gleichsam warm und gerötet wie der große Mythen am Abend: das war nicht der Lockruf einer Frau, die einen Mann an sich binden will. Sie legte der Wage kein Gramm falsches Gewicht zu und hütete sich, auch in ihrer Abwesenheit das Schicksal Eugeniens zu vergessen. Wie sie genau wisse, was ihre Rückkehr ins Hedigerhaus bedeute! Aber auch, daß sie keine bürgerliche Pflicht und gesetzliche Macht, keine Ueberredung und keine Gewalt, auch seine Weigerung nicht, hindern könne, ihm alle Liebe abzuverlangen, die eine Frau einem Mann abzuverlangen vermöchte!



Johann Woflgang Goethe, als 80jähriger, nach dem Gemälde Karl Stieler 1828.

Sie war nicht aufgestanden, als sie das sagte, und hatte die linke Hand nicht von der Lehne gehoben, darauf sie den Kopf stützte; nur die rechte hielt den geschnitzten Löwenrachen umklammert, während die Worte in den Raum flossen, als wären sie diesmal selber der Brunnen, der damals in der Nacht rauschte.

Und als Margherita zu Ende war, konnte das Schweigen die starken Flügel ausbreiten, eine Ewigkeit lang, bis der Kaspar Hediger aufstand und aus der großen Zartheit der Stunde vor sie hinkniete, seinen ergrauten Schopf bedingungslos in ihren Schoß zu legen. Als ob nun er — so flog eine dreiste Erkenntnis durch Margheritas Sinn, weil der Schelm im Grund ihrer Natur nie völlig gebändigt werden konnte — als ob nun der große Mythen in ihrem Schatten wäre; aber ihr Helm stand in der Röte.

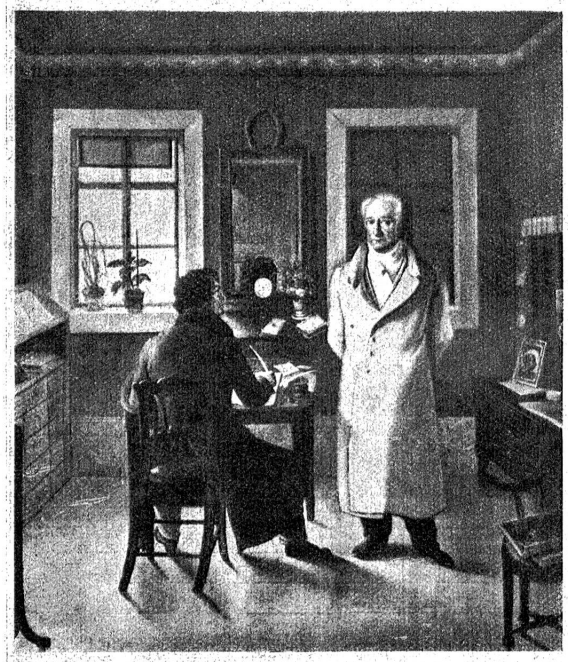
*

Fährst du heute mit nach Muota? fragte der Doktor Hediger am andern Morgen, als sie schon gegen sieben Uhr beim Frühstück saßen; und er meinte, es wäre der Regen, daß sie auch diesmal den Kopf schüttelte.

Nein, Kaspar, sagte Margherita nach einer kleinen Besinnung: Es ist nicht der Regen! Wir wollen den Schwyzern kein Schauspiel geben. Ich werde dir sowieso viel gutmachen müssen. Auch sollte ich erst Babette versöhnen!

Als er mit einem leichten Hang, diese entscheidende Absage mißzuverstehen, Abschied genommen hatte, ging sie in ihr Zimmer, am offenen Fenster zu warten, bis sie den Wagen, mit seinen Gummirädern die Nässe schlürfend, abfahren hörte.

Er wird die kleine Enttäuschung bald vergessen! tröstete sie ihren eigenen Unmut und sah hinter ihren Gedanken



Der 82jährige Goethe diktiert seinem Sekretär in seinem Arbeitszimmer in Weimar.

her in den Regen hinaus, der mit Inständigkeit niederging. Weil es ihr wohl tat, wie einige Tropfen ihre heißen Hände besprühten, hob sie die beiden Arme hinein und streifte die Aermel zurück, die Kühle an ihrer Haut zu fühlen. Und darüber bekam sie Lust in den Garten zu gehen, wie es die Kinder machen, die sich den Kopf naß regnen lassen, damit sie wachsen.

Sie holte jedoch einen Schirm aus der Rolle; und als sie durch die eigene Haustür ins Freie gekommen war — die Einrichtung reiche für alle Fälle! hatte das spitze Wort Eugeniens gespöttelt — fand sie kein Genüge daran, zwischen den sauberen Beeten hin und her zu spazieren; und über die Treppe hinab auf die Straße wollte sie keinesfalls.

Weil sie noch nicht in den Park hinauf gekommen war, ging sie hinter das Haus, wo zwei schmale Steintreppen links und rechts auf die Mauer hinauf führten, die über dem engen Hof den oberen Garten abstützte. Es war aber kein Park, wie es von unten aussah, sondern es mußten einmal Alleen gewesen sein, die links und rechts von einem Rasenplatz sanft hinauf führten und nun wie zwei Waldstreifen aussahen, weil Unterholz die herab hängenden Aeste zu einem Dickicht verwachsen hatte. Auch der Rasenplatz war eine richtige Wiese geworden, die gerade im vollen Blust stand und den rieselnden Regen in ihre grüne Untiefe nahm. (Fortsetzung folgt.)

Goethe-Spruch.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

Geheimnisse um Goethe.

Eine Plauderei von Leo H. Wolf.

Geheimnisvoll ist schon seine Menschwerdung: als er am 28. August 1749 in Frankfurt am Main zur Welt kommt, wird er lange Zeit für eine Totgeburt gehalten. Er ist ein unheimlich lebloses Gebilde mit einem unheimlich pechschwarzen Kopf — er, der Jahrhunderten Licht bringen sollte. Der schönste Geist wählt sich zur ersten Hülle eine groteske Häßlichkeit. Und doch — seiner selbst noch ohnmächtig, wird er schon ein Helfer der Menschheit auf indirektem Wege. Sein Großvater mütterlicherseits, lebenslänglich und fürstlich regierender Schultheiß der freien Reichsstadt Frankfurt a. M., befiehlt, erschreckt durch das Ereignis der Geburt Johann Wolfgangs, umwälzende Verbesserungen auf dem Gebiete der Hebammenausbildung und der Geburtshilfe. Sein erster Dienst in dieser Welt gilt denen, die er hier am innigsten liebte: Müttern und Kindern.

Und eigenartig: so häßlich einmal das Kind gewesen war — so wenig konnte es selbst häßliche Kinder ausstehen. Hartnäckig und erschreckt wies der noch völlig unmündige Knirps sie als Gespielen zurück. Welche Macht hatte dem kaum auf die Beine gestellten kleinen Erdenbürger die Gesetze der Aesthetik in die Seele geformt, daß er das Land der Schönheit schon mit der Seele suchte in einem Lebensalter, das sonst noch keine Unterscheidung kennt zwischen schön und häßlich? ....

Unsere umfassende Goethekenntnis, die uns schon so viele Ausweitungen unseres Bewußtseins nach den verschiedensten Richtungen gebracht hat, wird vielleicht mithelfen, uns in das Geheimnis des Dämonischen, das in jedem Menschen beschlossen liegt, einzuweihen. Denn nirgends empfinden wir es so stark als bei Goethe. Und er selbst empfand es. Er hat viel über das Dämonische im Menschen, das aus noch unerforschten Quellen in ihn strömt, nachgedacht und abgehandelt, und er hat es in allen seinen Werken, am deutlichsten aber im „Egmont", im „Tasso" und im „Faust" künstlerisch anzuprangern gesucht. Seit den Worten der Schlange im Paradies: „Eritis sicut deus" (ihr werdet sein wie Gott) ist die Dämonie im Menschen nie mehr zur Ruhe gekommen. Sie treibt Faust von einer Sucht zur andern, sie zwingt Goethe den Jüngling, seine fürchterliche Anklage gegen Gott im „Prometheus" aus sich zu rasen, sie gibt dem Sechsjährigen den Gedanken ein: Gott ist nicht gut, oder er würde das fürchterliche Massenelend beim Erdbeben in Lissabon (1755) nicht zugelassen haben! —

Aber „der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt": der Knabe baut dennoch dem unbekannten Gotte einen Altar aus dem Musikpult des Vaters und schichtet darauf in strenger Reihenfolge Naturprodukte als Vertreter der Schöpfung auf. Darüber soll eine Flamme sich erheben als Ausdruck des zu Gott strebenden Gemütes. Die priesterliche Geste eines kleinen Heiden, in dem schon der Wegweiser zu Spinozas gottdurchpulster Weltauffassung unverrückbar steht.

Jeder Priester aber hat in sich etwas vom Schulmeister. Als Goethes Bruder Hermann Jakob (er hatte im ganzen fünf Geschwister, von denen einzig Cornelia überlebend blieb) sechsjährig starb, äußerte der junge Wolfgang nicht das geringste Bedauern. Seine Mutter litt unter so rätselhafter Kühle des sonst sehr weichherzigen Knaben dem Verstorbenen gegenüber. Bis sie hinter das Geheimnis kam: Der Knabe hatte eine ganze selbstgeschriebene Bibliothek zusammengestellt mit Lektionen und Geschichten, die er sorgfältig vorbereitet hatte, um seinen kleineren Bruder damit zu beglücken. Und der hatte sich boshafterweise durch den Tod der Beglückung entzogen! —

Welches Verantwortungsgefühl in Johann Wolfgang war da am Werke gewesen? Das war keine bloße Groß-